

**Zeitschrift:** Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein  
**Band:** 2 (1939-1940)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Regiment im Regen  
**Autor:** Wiedmer, Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861137>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Heimkehr

Zeichnung aus der Abschieds- u. Dankesurkunde der soloth. Regierung an soloth. Wehrmänner des Sonderbundsfeldzuges 1847.

## Regiment im Regen.

Von Emil Wiedmer.

Es war, als hätte die verdriessliche, graue, monotone Folge der letzten Regentage die Erinnerung an die Soldatenköstlichkeiten: Sonnenschein und trockene Wege, ganz begraben und zugedeckt. So weit man fröstelnd und unfroh zurückdenken mochte: nichts wie Nässe, nichts wie triefende Erde, feuchte Luft und tiefhängender, bleierner Himmel mit unendlichen, ununterbrochenen Regengüssen, Stunde um Stunde, Tag und Nacht, am Morgen und am Abend und am Mittag.

So waren sie nun schon den sechsten Tag unterwegs. Oder war es länger her? Oder mochte doch noch nicht so viel Zeit verstrichen sein? Teufel auch, wer konnte das genau wissen? Das Gedächtnis schlammig, ein Brei, eingeregnet, überschwemmt, einfach ersoffen.

Heute morgen, zur Zeit der Tagwache — jetzt erinnerte man sich wieder daran mit einem dünnen, mageren Lächeln, mit einem Lächeln, das nur den einen grossen Mangel hatte: es wärmte nicht — da hatten alle noch mitgelacht, wie ein Spassvogel, allen voran dem Stroh entschlüpft, vor das Scheunentor zum Ausguck nach dem Wetter gesprungen war und von draussen über

die Reihen der säumigen, schläfrigen Kameraden weg gewiehet hat, dass sie mit einem Ruck die Decken von sich warfen und in die Höhe fuhren und plötzlich sehr wach auf den Beinen standen: «Gott sei Dank, endlich wieder einmal Regen!»

Aber auch dies lag nun schon recht weit hinter ihnen, begraben von dem öden Einerlei der nachfolgenden Stunden, und hatte keine Kraft mehr.

An was konnte man sich halten, womit sich erwärmen und aufrichten? An welchem Strohhälmchen und Fädchen Freude? Ach, alle Freude war einem einfach verregnet, ein Greuel, nass, verschmiert, leblos, ersticket und ertrunken. Die Köpfe ducken sich unter den harten Käppis tief in die Schultern hinein, als wollten sie sich verkriechen. Wie eingerammt, festgekeilt hocken sie da, mit finsternen, spitzigen, drohenden, verwaschenen Gesichtern, und blicken weder rechts noch links, machen keine Bewegung, nach oben nicht und nicht nach unten. Starr, geradeaus stieren die Augen, als gälte es, sich im Nacken des trottenden Vordermannes festzubeissen.

Die Leibwäsche, die Kleider — ein widerlich ausdünstender, unangenehm

lauer, klebiger Brei. Wie Würmer, kriechend, fühlt es sich an, die Glieder hinauf- und hinunterkrabbelnd. Pfui! Man dehnte, blähte und plusterte, wie Hühnervolk, hin und wieder den Leib, bloss um Lebendiges zu spüren. Aber rasch stürzte die Ohnmacht darüber hin: alles wieder wie zuvor.

Die Gegend, die Landschaft! Oh, oh! Nur Wasser, Wasser überall. Der Marsch ging auf guten Wegen und Weglein, Strassen und Strässchen hinauf und hinunter, an tropfenden Bäumen und Gärten vorbei, quer durch einen Zipfel des Vaterlandes. Und manchmal auch mitten durch Wiesen, Ackerland und Wälder, Berge und Hügel empor und wieder steil in kleine, langweilige Tälchen hinab. Aber die Aufmerksamkeit, sonst immer sprunghaft wach, die Aufmerksamkeit für die Umgebung, für alle Nähe und Ferne, die der Durchmarsch berührte, war gänzlich von ihnen gegliett.

Fröhlichkeit und Frohmut waren aus allen gewichen. Das Blut dick, schwer und mürrisch. Wer möchte noch herzlich lachen? Wer? Tücke, Neid, Hass und Wut kriechen in ihre Herzen und durchwühlen sie. Durch alle Poren der Haut schlüpfen diese Bestien, ein verpestetes Gewimmel. Vom Unglück geradezu verfolgt kommen sie sich vor, von aller Welt verflucht und gemieden, als Spielzeug einfach dem Teufel ausgeliefert.

Gesang, Witze haben jeden Wert und Klang verloren: Unsinn all das, Maulheldentum, Spiegelfechterei und Lüge. Wann hatte denn der Nebenmann zuletzt hell und freudig aufgelacht? Und die Musik? Wo steckte das Spiel? Wo die Töne und befeuernden Takte und Melodien? Eingeregnet im Schlund der Trompeten, die mit mattten, glasigen Augen durch den trüben Tag wanken, ganz wie die Menschen!

Und ewig diese aufreizende Fratze vor Augen, bei jedem Schritt, immer gleich nah: der Himmel! Grau, stumpf, bösartig tief auf die nassen Baumkro-

nen sich lehnend, mit Regen und Regengewölk dicht gefüllt.

Die Brunnen in den Dörfern! Das war doch zum Wütend-, zum Tollwerden! So ein Unsinn. Ein Hohn! Ein offenkundiger Skandal! Künstliche Brunnen, indes das ganze Land eroff! Brunnenwasser! Wie läppisch neben jenem Wasser, das von Bergen und aus allen Himmeln unaufhörlich fiel. Zum Donner!

Und dann diese Menschen in den Dörfern, träge lungernd um Scheune, Haus und Stall, mit bösen Augen in den Regen und auf die durchziehenden Soldaten starrend.

\*

Aber manchmal bekommen sie es plötzlich mit der Empörung zu tun: Ein rechtschaffen trotziges Aufbegehren, nicht mehr feig versteckt. Einer beginnt, irgendwo, einmal an der Spitze des Zuges, ein andermal in der Mitte oder aus den hintersten Reihen. Einer beginnt zu singen. Ruckartig, aufflackernd, wie ein kühn federnder Sprung, so beginnt es. Augenblicklich fallen andere Stimmen ein, helfen der ersten, tastenden Stimme völlig frei heraus aus Kehle und Herz, und dann, mit einem Male, schmettert der ganze Zug, jede Zunge. Ein Atem, eine Seele, ein Lied alles. Immer heftiger wirbelt der Gesang. Immer wilder, dröhrender, ungestümer schwillet er empor und wirbelt in alle Lüfte.

Donnerwetter, es galt doch, dem Himmel die Zähne zu weisen. Jawohl! Man war doch Soldat und also aus einem besseren Holze geschnitzt. Man war etwas. Man war zu etwas nütze und voll Verdienst. Pflicht, lebendige Leistung in Tun und Denken und jeder Zoll Verantwortung, das war man. Und es galt, diesen gaffenden Dorfnarren den ehrlich gebräunten Nacken zu zeigen, ihren Buben und Frauen und Mädchen zu imponieren. Man hatte also reichlich Grund zu spassen, zu lachen, zu triumphieren. War man denn so ein lachhafter Kerl wie jener schlaffe, ge-

sottene, blöde Bäckergeselle, der — man staune! — sich am helllichten Tag mit aufgespanntem, possierlich gehandhabtem Regenschirm neugierig glotzend am Strassenrand aufgepflanzt hatte. War so etwas menschenmöglich unter diesem Himmelsstrich?

Der Gesang ballt sich fester, dichter über den singenden Reihen: Wanderlieder, Soldatenlieder jubilieren empor. Frühling und Sonnenschein, Trockenheit und immerblauer Himmel fallen aus den Zauberfalten der Lieder, hüllen und wölben den Zug ein. Verlockende Bilder umgaukeln die glänzenden Augen der Sänger. Der Regen, die Regenlandschaft, der trostlose Himmel: zerbrochen alles, aufgelöst, zersungen. Die grauen Farben verflogen. Sie schreiten singend, in fröhlichem Wandertakt, in ein himmlisch gebeitetes Frühlingsland hinein. Der Sommer duftet ihnen von allen Seiten entgegen. Goldene Fülle neigt sich ihrem Fuss und säumt den Weg. Und ein milder, sanfter, goldener Regen streicht ihnen zärtlich aus Gesicht und Stirne Not, Nässe und Armut früherer harter Stunden und Tage und Jahre. Wie hat nun alles ein anderes Gesicht! Ein glückhaft lächelndes, gütig zuneigendes, voll Liebe, Traum, Seligkeit und wunderbar strömender Wärme: Die Wälder und Berge und Täler. An allen Wegen die Bäume, die Menschen, die Häuser. Die Kameraden und das Pferd, das lustig tanzelnde, des Hauptmanns! Alle Lande und Wege weit ruft ihr Gesang zum Blühen.

\*

Und sinken dann ihre Stimmen ermüdet wieder langsam in das frühere Schweigen und Brüten zurück, dann schlagen von neuem wie zuvor Regen und grauer Himmel klatschend über den gesenkten Köpfen zusammen.

Und es regnet wieder immerzu, wie zuvor. Alles ist wieder grau, schimmeelig, schmutzig umsplossen. Von allen Seiten klatscht der Regen. Von vorn

peitscht ihn der Wind, von links und rechts und hinten ein Teufel oder Gott. Wer will es wissen? Und selbst die Erde speit wieder Regen zurück, glücksend: das Wasser spritzt unter der marschierenden Kolonne über die Strassenränder hinaus, weit in die Wiesen hinüber. Die Felder sind glitschig, der Ackergrund klebrig, ganz durchwühlt und gelockert; der Waldboden faulig riechend, mit Pilzen üppig durchsät.

Und wie sie nun am Leibe durchnässt sind! Der Regen fällt auf Schulter und Nasenspitze, kriecht den Nacken und Hals hinunter, über Schulter und Arme und Hände, die Beine hinunter, die Füsse in den Schuhen ekelhaft auslaugend! Jeder Faden tropfend nass. Der Tornister ist so schwer und still, wie eingeschlafen. Warum klappert er jetzt nicht mehr lustig sein trockenes, fröhlich befeuerndes Lachen? Der gute Wandertakt, wo ist er? Und durch die Tornister gar sickert der Regen und macht das Innere feucht, nass und garstig; alles ist durchtränkt: die Wäsche, das Brot, der Käse. Und der Zucker beginnt breiig zu zerlaufen. Und die armen, unschuldigen Zigarrenstumpen. Aber zum Teufel auch, wer möchte noch rauchen — ?

Essen, essen und trinken, ja das ging. Nie konnte man genug kriegen. Immer war man hungrig. Suppe, Tee, Kaffee verschlingen sie gierig schmatzend, schweigend. Wie dampft ihnen die Wärme wohl in Gesicht und Nase und Stirn!

Und zu Abend fallen sie im Quartier dumpf und schwer wie Tiere in das locker geschichtete Stroh der Tenne. Und schlafen sofort ein; traumlos, ächzend, unruhig, gequält.

Sendet das feuchte, nicht trocken raschelnde Stroh, in das sie ihre frierenden, nassen Glieder gewühlt, noch Dunst von Nässe und Feuchte und Regen feindlich hinüber in ihren kargen Schlummer?